MARTIN KOHLRAUSCH

Medienskandale und Monarchie Die Entwicklung der Massenpresse und die ›große Politik‹ im Kaiserreich

Wenn künftig einmal ein Forscher, um Beiträge zu einer geistigen Physiognomik unserer Gegenwart zu sammeln, die Jahrgänge unserer heutigen Zeitungen durchblättert, so wird er sicherlich versucht sein, unsere Zeit das Zeitalter der *cause célèbre* zu nennen. [...] immer und überall dasselbe Bild: spaltenlange Berichte über Sensationsprozesse aus aller Herren Länder [...]. Es leuchtet ein, dass eine so stark ausgeprägte, so weit verbreitete, so lang andauernde Erscheinung unseres sozialen Lebens die ernsteste Aufmerksamkeit herausfordert, dass sie an die Wissenschaft die gebieterische Forderung stellt, sie in ihrer Tatsächlichkeit zu erfassen, sie aus ihren Ursachen zu begreifen, ihre Stellung unter den übrigen sozialpsychologischen Phänomenen zu bestimmen, sie sozialetisch zu werten¹.

Mit dieser Feststellung resümierte der Jurist Erich Sello, der als Anwalt Kuno von Moltkes im Eulenburg-Skandal eine entscheidende Rolle spielte, 1910 seine intensiven Erfahrungen mit diesem Phänomen in den drei vorangegangenen Jahren. Die Wissenschaft, die historische zumal, ist Sellos Aufforderung erst spät nachgekommen. Entweder galten Skandale als belanglose Medienphänomene, oder, in der Tradition von Jürgen Habermas' These vom Niedergang der Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, als Merkmale einer medial bedingten Trivialisierung, die eine rationale politische Diskussion verhinderte oder zumindest erschwerte². Der genaue Blick auf das Wechselspiel von Politik und Medien zeigt allerdings, dass nicht nur die normative Bewertung von Skandalen und ihren demokratischen Potenzialen sehr viel differenzierter zu treffen ist, sondern dass Skandale mit Gewinn als genuin politische Ereignisse mit erheblicher Wirkmächtigkeit interpretiert werden können³.

Mit einer luziden Studie über das Großthema »Political Scandal. Power and Visibility in the Media Age« hat John B. Thompson das Phänomen des *mediated scandal* erstmals in seiner historischen Dimension beschrieben. Thompson untersucht Skandale als Medienereignis, das erst um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aufkam. Demnach bezieht sich der Begriff Skandal auf Handlungen oder Ereignisse, die einen Regelverstoß beinhalten, anderen bekannt werden und schwer genug wiegen, um ein öffentliches Echo hervorzurufen⁴. Thompson erkennt im Medienskandal den wesentlichen Typus des Skandals im 19. und 20. Jahrhundert. Die Verbindungen zwischen

¹ Erich SELLO, Zur Psychologie der Cause célèbre. Ein Vortrag, Berlin 1910, S. 9.

² Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1995.

³ Vgl. jetzt: Martin KOHLRAUSCH, Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005.

⁴ John B. THOMPSON, Political Scandal. Power and Visibility in the Media Age, Cambridge 2000, S. 13f.

Medien und Skandal sind offensichtlich. Die zunehmende Marktorientierung der Medien machte Skandale zu einem reizvollen Thema. Darüber hinaus brachte es die Professionalisierung des Journalismus im 19. Jahrhundert mit sich, dass das Aufdecken der Geheimnisse der Macht dem Selbstverständnis vieler Journalisten als Wächter des öffentlichen Wohls entgegenkam⁵.

Entscheidend für die hier behandelte Frage ist, dass Thompson die These verwirft, dass Skandale nur in liberalen, parlamentarischen Demokratien aufkommen können. Ausschlaggebend seien vielmehr das Vorhandensein konkurrierender Kräfte, die Wichtigkeit der Reputation eines Politikers für dessen Legitimation, die relative Autonomie der Presse und schließlich das Vorhandensein eines Rechtsstaats, das heißt niedriger persönlicher Risiken bei Kritik an den Machthabern⁶. Keine dieser Voraussetzungen gilt nicht zumindest teilweise auch für das Kaiserreich.

So kann es auch nicht verwundern, dass es im Kaiserreich eine Unzahl größerer und kleinerer Medienskandale gab, die oft politische Themen behandelten⁷. Fast nie wurde allerdings gefragt, was diese Skandale für das politische System des Kaiserreichs bedeuteten und ebenso wenig, inwieweit diese Skandale durch die besondere politische Struktur des Kaiserreichs geprägt wurden. Am Beispiel des Monarchen, d. h. anhand von Skandalen, in die der Monarch involviert war – im Folgenden als Monarchieskandale bezeichnet – soll dieser Zusammenhang in vier Schritten behandelt werden. Zunächst werden in geraffter Form die wichtigsten Merkmale der Durchsetzung der Massenmedien im Kaiserreich angesprochen, dann das ›Comeback‹ der Monarchie durch den Aufstieg der Massenmedien skizziert, anschließend werden beispielhaft drei Monarchieskandale diskutiert und schließlich wird nach der Spezifikation des Verhältnisses von Politik und Massenmedien im Kaiserreich gefragt.

⁵ Vgl. Jörg REQUATE, Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 109).

⁶ THOMPSON, Scandal (wie Anm. 4), S. 92–95.

⁷ Vgl. lediglich den allzu knappen Aufsatz von Helmut ROGGE, Affären im Kaiserreich. Symptome der Staatskrise unter Wilhelm II., in: Die politische Meinung 8 (1963), S. 58–72 und die sehr instruktive, wenig beachtete Studie von Alex HALL, Scandal, Sensation and Social Democracy. The SPD Press and Wilhelmine Germany 1890–1914, Cambridge 1977 sowie den Überblick: Frank BÖSCH, Historische Skandalforschung als Schnittstelle zwischen Medien-, Kommunikations- und Geschichtswissenschaft, in: Fabio CRIVELLARI, Kay KIRCHMANN, Marcus SANDL u. a. (Hg.), Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive, Konstanz 2004, S. 445–464.

DIE MEDIENREVOLUTION AM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

Die Durchsetzung der Massenmedien im 19. Jahrhundert ist in der deutschen Geschichtswissenschaft in den vergangenen Jahren intensiv diskutiert worden⁸. Vor allem vier Merkmale sind für die hier behandelten Monarchieskandale von Bedeutung.

1. Das 19. Jahrhundert brachte einen enormen Fortschritt drucktechnischer Verfahren und eine erhebliche Ausweitung des Leserkreises durch die nahezu vollständige Alphabetisierung der Bevölkerung. In der Zahl der Zeitungen und ihrer Auflagenhöhe spiegeln sich diese revolutionären Entwicklungen. Allgemein wird davon ausgegangen, dass die Zahl der Tageszeitungen in Deutschland im Jahr 1906 – ein nie mehr erreichter Höhepunkt – bei über 4000 lag. 40 Jahre zuvor hatte sie nur ein Drittel betragen. Die Gesamtauflage aller Tageszeitungen wird für dieses Jahr auf 25,5 Millionen geschätzt und war damit höher als in allen anderen europäischen Ländern⁹.

2. Diese fundamentalen Veränderungen konnten nicht ohne Einfluss auf den Inhalt der Zeitungen bleiben. Zwei Haupttrends lassen sich ausmachen: die Verschärfung und Ausweitung kritischer Kommentierung und die Ausdifferenzierung des Meinungsspektrums bei parallelem Bedeutungsverlust parteipolitischer Festlegungen von Zeitungen¹⁰. Hier spielte das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein der Journalisten ebenso eine Rolle wie die Marktmechanismen, die Zeitungen dazu zwangen, nicht hinter anderen Blättern zurückzubleiben. Auffällig ist die hohe Interaktivität der Presse. Brachte eine Zeitung einen besonders originellen Artikel, fanden sich sofort andere, die diesen reproduzierten. Der ständige und hohe Konkurrenzdruck in der Presse fördert den Blick auf die anderen Zeitungen, die ebenfalls die neuesten Nachrichten bringen und nichts verpassen wollen. Thompson spricht, im Hinblick auf die Skandale, von »zirkulärer Verbreitung von Information«. Dieser Prozess hatte drei bedeutsame Effekte: Erstens wurde so ein gewisser Grad von Homogenität der berichtenswerten Themen erreicht. Zweitens entstand ein Verstärkereffekt, indem die Signifikanz des skandalier-

⁸ Vgl. die konzeptionellen Aufsätze: Jörg REQUATE, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5–33; Axel SCHILDT, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 177–206; Andreas SCHULZ, Der Aufstieg der »vierten Gewalt«. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation, in: *Historische Zeitschrift* 270 (2000), S. 65–97; Bernd WEISBROD, Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 9 (2001), S. 270–283.

⁹ Rudolf STÖBER, *Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar*, Konstanz 2000 (Uni-Papers, 8), S. 209; generell: Rolf ENGELSING, *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland*, Berlin 1966.

¹⁰ Zu Recht attestiert Hans-Ulrich Wehler den Journalisten des Kaiserreichs eine »offenere, pointiertere, gegebenenfalls aggressivere Sprache, [...] als sie in aller Regel derzeit zu finden ist«. Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. III: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849–1914, München 1995, S. 1249.

ten Gegenstandes durch dessen Darstellung auch durch andere Medien verstärkt wurde. Drittens förderte dieser Prozess die Selbstreferenzialität der Medien¹¹.

3. Die qualitativen Veränderungen in der Kommentierung der Presse standen in einem engen Wechselverhältnis zur Etablierung einer nationalen Kommunikationsgemeinschaft. Die »Wissens- und Kommunikationsrevolution« verwandelte die liberale Elitenöffentlichkeit in die »demokratische Massenöffentlichkeit«¹². Die Vermarktung von Buch, Zeitung, Zeitschrift als Ware, als jedem zugängliche Informations- und Unterhaltungsmedien bedeutete eine geradezu revolutionäre Umwälzung¹³. Voraussetzung hierfür war die Hochurbanisierung, die das Lesen zur alltäglichen Praxis und zum Gemeinschaftserlebnis breiter Schichten der Bevölkerung machte¹⁴. Presseinnovationen wie Boulevardzeitungen und sogenannte Generalanzeiger, also bewusst unpolitische Zeitungen, kamen diesem Trend ebenso entgegen wie die Erfindung der Illustrierten¹⁵.

4. Angesichts der beschriebenen massiven Veränderungen der Medienlandschaft kann es nicht verwundern, dass bereits zeitgenössische Kommentatoren sich als Zeugen einer Revolution fühlten. Selbstreflexivität erscheint geradezu als Signum der Medienrevolution. Dieser Befund gilt auch und gerade für das Verhältnis Monarch und Medien. So widersprach Herbert Bismarck, der Sohn des Reichskanzlers, seinem Vater in der Bewertung der sogenannten »Affäre Love«, in die der junge Wilhelm II. verwickelt war:

Heutzutage machen solche Sachen nur mehr Lärm als früher, weil die Presse viel verbreiteter u(nd) gemeiner ist als früher, u(nd) weil der deutsche Kaiser mehr en vue ist, als irgendein Mensch und Monarch¹⁶.

¹¹ THOMPSON, Scandal (wie Anm. 4), S. 84.

¹² Gangolf HÜBINGER, Die politischen Rollen europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, in: DERS., Thomas HERTEFELDER (Hg.), Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik, München 2000, S. 30–44, hier S. 37.

¹³ Kaspar MAASE, Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970, Frankfurt a.M. 1997, S. 20–23.

¹⁴ Vgl. hierzu: Peter FRITZSCHE, Reading Berlin 1900, Cambridge (Mass.) 1996, S. 51–53; Burkhard ASMUS, Republik ohne Chance? Akzeptanz und Legitimation der Weimarer Republik in der deutschen Tagespresse zwischen 1918 und 1923, Berlin, New York 1994 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 3), S. 33; Frank BÖSCH, Zeitungsgespräche im Alltagsgespräch. Mediennutzung, Medienwirkung und Kommunikation im Kaiserreich, in: Publizistik 49 (2004), S. 319–336; Thomas LINDENBERGER, Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914, Bonn 1995, S. 364.

¹⁵ Gunda STÖBER, Pressepolitik als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Staat und Öffentlichkeit im wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Stuttgart 2000 (Historische Mitteilungen, Beiheft 38), S. 28.

¹⁶ Zitiert nach: John C. G. RÖHL, Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie. 1888–1900, München 2001, S. 235.

DAS COMEBACK DER MONARCHIE IN DER MEDIENGESELLSCHAFT

Tatsächlich veränderten die Massenmedien die Monarchie radikal. »Die Zeit schrankenloser Publicität« konnte, wie der spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow bereits Anfang der 1890er Jahre hellsehtig bemerkte, zugunsten der Monarchie, allerdings genauso zu deren Ungunsten wirken¹⁷. Dies galt in besonderem Maße aufgrund der Dynamik in der Medienentwicklung, aber auch, weil Wilhelm II. – wenn er die Entwicklung auch nicht unbedingt begriff – ihr doch offensiv begegnete¹⁸. Das Wechselspiel von Monarchie und Massenmedien lässt sich wie durch ein Prisma in den visuellen Medien, vor allem dem Film, beobachten. Wilhelm II. war nicht nur der wahrscheinlich erste Politiker weltweit, der mit einer Filmkamera aufgenommen wurde, sondern der meistgefilmte Politiker vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt¹⁹. Zwei Charakteristika waren hierfür ausschlaggebend: der Kaiser war ungemein leicht wiederzuerkennen und durch die Vorkehrungen des Zeremoniells war es für die Kameras ein Leichtes, die Bewegungen des Kaisers vorauszuahnen. Einzigartiges Äußeres und ein leicht erkennbares und festes Muster öffentlichen Auftretens bildeten wesentliche Grundlagen für das Comeback der Monarchie im Medienzeitalter, aber sie waren nicht ausreichend. Mit Blick auf die Presse, um die es mir hier vor allem geht, sind drei wesentliche Differenzierungen bzw. Ergänzungen vorzunehmen.

1. *Distinktion und Alleinstellung*. Wilhelm II. konnte auf die traditionelle Reputation der Monarchie bauen, aber auch auf seine politischen Prärogativen und Einfluss sowie eine spezifische, in gewissem Sinne originelle Erscheinung, die Tradition und Macht als genuine Eigenschaften des Monarchen betonte. Im wilhelminischen Mix aus Glamour und Mummenschanz, im hemmungslos romantisierten und vulgarisierten monarchischen Erbe entstand eine Basis für öffentliche Sichtbarkeit, über die kein anderer Politiker in Deutschland verfügte – in einer Zeit knapper Aufmerksamkeitsspannen und vagabundierenden medialen Interesses ein entscheidender Vorteil²⁰. Es ist kein Zufall, dass der Kaffee-Unternehmer und Reklamepionier Ludwig Roselius den Kaiser als ein besonders erfolgreiches Beispiel von Markenkreierung anführte²¹.

¹⁷ Zit. nach John C. G. RÖHL, Hof und Hofgesellschaft unter Kaiser Wilhelm II., in: DERS. (Hg.), Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1995, S. 78–116, hier S. 113.

¹⁸ KOHLRAUSCH, Skandal (wie Anm. 3), S. 73–83; Wolfgang KÖNIG, Wilhelm II. und die Moderne. Der Kaiser und die technisch-industrielle Welt, Paderborn 2007, S. 17.

¹⁹ Zum Kaiser im Film: Martin LOIPERDINGER, Kaiser Wilhelm II.: Der erste deutsche Filmstar, in: Thomas KOEBNER (Hg.), Idole des deutschen Films, München 1997, S. 41–53; Klaus-Dieter POHL, Der Kaiser im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: DERS., Hans WILDEROTTER (Hg.), Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil, Gütersloh, München 1991, S. 9–18.

²⁰ Franziska WINDT, Jürgen LUH, Carsten DILBA (Hg.), Die Kaiser und die Macht der Medien, Berlin 2005, S. 67–76.

²¹ Gerhard VOIGT, Goebbels als Markentechniker, in: Fritz HAUG (Hg.), Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik, Frankfurt a.M. 1975, S. 231–260.

2. *Personalisierung und der ›menschliche Faktor‹*. Eine Vorbedingung hierfür war die Personalisierung der Politik, die die Massenmedien deutlich verstärkt hatten. Diese Personalisierung findet sich nicht nur in der Betonung des Monarchen als politischer Akteur, sondern vor allem im enormen Interesse an Person und Charakter des Monarchen, in dem, was die ›Konstruktion des königlichen Individuums‹ genannt werden könnte, und in einer zunehmend emotionalen Kommentierung privater Details über den Kaiser²².

3. *Ein neuer Modus politischer Kommunikation*. Die Medienaffinität des Monarchen – und die Monarchieaffinität der Medien – ging allerdings weit über den ›Celebrity-Aspekt‹ hinaus. Wilhelms II. Talent oder eher fatale Angewohnheit, mit kräftigen Schlagwörtern in die politische Diskussion einzugreifen, kam dem medialen Bedürfnis nach programmatischer Verkürzung entschieden entgegen. Dass die berühmten Kaiserreden überwiegend rhetorische Fehlschläge waren, ist dabei kein Widerspruch und auch nicht notwendigerweise die beständige und heftige Kritik an den Reden. Auch kritische Kommentare bezogen sich immer wieder auf ein idealisiertes Modell, in dem der Kaiser einen politischen Vorschlag präsentierte, der dann von der öffentlichen Meinung akzeptiert, zurückgewiesen oder modifiziert werden sollte, um in neuer Form in die politische Maschinerie eingespeist zu werden. Angesichts einer immensen Informationsdifferenzierung besaß die Aggregation politischer Programmatik im Monarchen als ›konkreter Abstraktion‹ (Siegfried Kaehler) – man denke etwa an die regelmäßigen Bilanzierungen der Reichspolitik zu Kaisers Geburtstag – durchaus eine gewisse Logik.

Der direkte Austausch zwischen Monarch und Öffentlichkeit über die Medien bot, so die Theorie, das effektivste, schnellste, aber auch demokratischste und daher genuin moderne Verfahren, anders als ein kompliziertes und umständliches Parlament – das zusätzlich noch als englische Erfindung gebrandmarkt war²³. Auffällig ist zudem, dass die Mehrzahl der politischen Strömungen, zeitweise sogar diejenigen der Linken, immer wieder beanspruchten, den Kaiser auf ihrer Seite zu wissen. Das bedeutete aber auch, dass Wilhelm II. mit klar umrissenen Projekten betraut wurde und dass der Vertrauensvorschuss sofort entfiel, sobald der Kaiser sich nicht als der erhoffte Parteigänger entpuppte oder politische Durchsetzungskraft vermissen ließ²⁴.

Schließlich brachte es die entstehende Medienmonarchie mit sich, dass eine politische Öffentlichkeit von Millionen Kaiserexperten mit intimem Wissen und hohem Verständnis für die Mechanismen dieser Medienmonarchie aufkam. Es ist bezeichnend, dass sensible Beobachter wie die Schriftsteller Thomas Mann, Rudolf Borchardt

²² Vgl. Martin KOHLRAUSCH, *Der unmännliche Kaiser. Wilhelm II. und die Zerbrechlichkeit des königlichen Individuums*, in: Regina SCHULTE (Hg.), *Der Körper der Königin*, Frankfurt a.M. 2002, S. 254–275.

²³ Christoph SCHÖNBERGER, *Das Parlament im Anstaltsstaat. Zur Theorie parlamentarischer Repräsentation in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs (1871–1918)*, Frankfurt a.M. 1997 (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, 102), S. 283–292; Mark HEWITSON, *The Kaiserreich in Question: Constitutional Crisis in Germany before the First World War*, in: *The Journal of Modern History* 73 (2001), S. 725–780.

²⁴ KOHLRAUSCH, *Skandal* (wie Anm. 3), S. 84–88.

und Otto Julius Bierbaum in ihren mehr oder weniger verschlüsselten Auseinandersetzungen mit der wilhelminischen Monarchie zu diesem Zeitpunkt das Volk bewusst durch ein Publikum ersetzen²⁵.

MONARCHIESKANDALE

Diese Entwicklung verweist auf die von Bülow beschworene Dialektik der Medienmonarchie. Den Chancen, die sich auch – und gerade – einem politisch einflussreichen, oder zumindest für einflussreich gehaltenen Monarchen in der neuen Mediengesellschaft boten, standen erhebliche Risiken gegenüber, die sich exemplarisch in den herausragenden politischen Skandalen des Kaiserreichs nachvollziehen lassen. Ich will drei Skandale herausgreifen, die ohne den Monarchen als Anlass nicht denkbar gewesen wären. Das heißt allerdings nicht, dass die Skandale nicht wesentlich komplexer waren und weit mehr als nur den Kaiser zum Gegenstand hatten.

Unter diesen Skandalen gehört die Caligula-Affäre von 1894 zu den heute weniger prominenten – aber nichtsdestotrotz aufschlussreichen²⁶. Hier ging es weder um eine konkrete Fehlleistung des Monarchen – wie bei dem regelmäßigen Aufruhr nach kaiserlichen Reden, Telegrammen oder Interviews – noch um Aufsehen erregende Enthüllungen aus der Hofgesellschaft oder der Regierung. Die Diskussionen um ein von dem republikanischen Historiker Ludwig Quidde veröffentlichtes Pamphlet mit dem Titel »Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn«, ein verschlüsseltes Porträt Wilhelms II., konzentrierte sich vielmehr auf das Verhältnis Öffentlichkeit – Monarch. Vermittelt über das römische Beispiel konnte Quidde eine Reihe kräftiger Bilder für die Merkwürdigkeiten Wilhelms II. ins Spiel bringen. Der direkte Bezug von Quiddes »Caligula« zum Inhaber des Thrones begründete dabei den Reiz der Schrift. Sechs Jahre nach der Thronbesteigung Wilhelms II. wurde zum ersten Mal öffentlich die Erfahrung des gänzlich neuen Regierungsstils Wilhelms II. aufgegriffen. Nicht zuletzt deshalb verkaufte sich der »Caligula« innerhalb weniger Wochen ca. 200 000-mal und wurde damit zur erfolgreichsten politischen Lektüre des Kaiserreichs überhaupt.

²⁵ Otto Julius BIERBAUM, Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings, München 1907, S. 590. Vgl. auch *ibid.*, S. 595; Thomas MANN, Königliche Hoheit, Berlin 1909, S. 258 und Rudolf BORCHARDT, Der Kaiser, in: Süddeutsche Monatshefte 5 (1908), S. 237–252, hier S. 240 und 247.

²⁶ Bisherige Darstellungen der Affäre schildern selbige vornehmlich aus der Perspektive Quiddes. Vgl. die Einleitung von Hans-Ulrich WEHLER in: DERS. (Hg.), Ludwig Quidde, Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus, Frankfurt a.M. 1977, S. 7–18; John C. G. RÖHL, Wilhelm II. Eine Studie in Cäsarenwahnsinn, München 1989 (Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge, 19), S. 9f. sowie die Schilderungen zum »Tathergang« in Utz-Friedbert TAUBE, Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland, München 1963 (Münchner Historische Studien, Abt. Neuere Geschichte, 5), S. 3f. Wesentlich mehr Informationen über Hintergrund und Rezeption des »Caligula« sowie einen Nachdruck von Quiddes Text bieten jetzt: Karl HOLL, Hans KLOFT, Gerd FESSER (Hg.), Caligula – Wilhelm II. und der Cäsarenwahnsinn. Antikenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des »Caligula« von Ludwig Quidde, Bremen 2001.

Bezeichnenderweise wurde gerade diese Zahl, d. h. das ungeheure öffentliche Interesse am Tabubruch, zum eigentlichen Skandal²⁷. Die vielen Rezensionen und Pamphlete, die auf Quiddes Provokation reagierten, erlauben Rückschlüsse auf die Verunsicherungen monarchischer Loyalitäten und Verschiebungen im Monarchiediskurs²⁸. Im Hintergrund standen die Auseinandersetzung um die programmatische Ausrichtung der Monarchie und der zunehmend aggressiver geführte Kampf um den öffentlich-politischen Raum. In den häufig sehr reflektierten Kommentaren ging es um die Kommunikation zwischen Monarch und Volk, die auch in Quiddes Diagnose den roten Faden bildete. Quidde verstand den von ihm diagnostizierten Cäsarenwahn als Resultat einer unterwürfigen und unkritischen Haltung gegenüber dem Monarchen. Selbstverständlich wurde Cäsarenwahn aber landläufig eher als individuelles Charakteristikum verstanden. Tatsächlich verhandelte der Skandal auch erstmals die erhebliche Diskrepanz zwischen den hohen Erwartungen an Wilhelm II. und der ernüchternden Realität.

Interessanter- und typischerweise half der Skandal, die Lücke zwischen Erwartung und Realität teilweise zu schließen, weil er gewissermaßen eine reinigende Wirkung versprach. Insbesondere die Kommunikation zwischen Monarch und Volk – tatsächlich meinten die Pressekommentare zwischen Monarch und Medien – so die Hoffnung, sollte nun verbessert werden und den medial grundierten Partizipationswünschen besser entsprechen. Zwar erfuhren die Medien sich noch nicht als einheitlich handelnde Kraft gegenüber dem Monarchen, wohl aber als Schrittmacher der Diskussion und als Instanz, welche die Themen für die Diskussion des Staatsoberhauptes vorgab²⁹.

Weit prominenter als die Caligula-Affäre ist der Eulenburg-Skandal, das heißt die Skandalisierung prominenter Mitglieder der Umgebung Wilhelms II. durch den Journalisten Maximilian Harden³⁰. Der Eulenburg-Skandal brach aus, nachdem Maximilian

²⁷ Stellvertretend seien die wichtigsten Pamphlete zum Thema genannt: Wilhelm BORN, Anarchisten, Schlafmützen, Grüne Jungen. – Reichsfortschrittspartei. In Veranlassung der Caligula-Flugschriften, Hagen i. W. 1894; E. BIER, Der neue Schuster oder Der Tod Caliguli. Ein literarisch-satyrisches Sittendrama in fünf Aufzügen und Versen, Leipzig 1894; Anonym, Die Caligula-Affäre und die Staatsanwaltschaft. Von einem Eingeweihten, Berlin 1894; Gustav DANNEHL, Cäsarenwahn oder Professorenwahn? Eine biographisch-historische Studie über Quiddes Caligula, Berlin 1894; MUISZECH, Graf Vandalin, »Quidde's Caligula«. Ein Stiefelmärchen aus altaegyptischer Zeit, Frankfurt a.M. 1894; Hermann Heinrich QUIDAM (d.i. Hermann Heinrich ROTHE), Contra Caligula. Eine Studie über deutschen Volkswahnsinn, Leipzig 1894; Guido RENÉ, Der Quidde'sche Caligula Kladderadatsch oder »Sie werden nicht alle«. Auch 'ne Studie mit 24 Illustrationen, Stettin 1894; Felix SCHMITT, Caligula, Berlin 1894 (Gekrönte Häupter, 8); SOMMERFELDT, Gustav, Fin-de-Siècle-Geschichtsschreibung, Politik, Pamphletomanie. Wahrheitsgemäses über die Caligula-Excentritäten, Berlin 1895; Dr. STEINHAMMER, Der Caligula-Unfug, Berlin 1894; Anonym, Ist Caligula mit unserer Zeit vergleichbar? Eine Ergänzung und Beleuchtung zu Quidde's Caligula, Leipzig 1894.

²⁸ Joachim Radkau beispielsweise stellt die Aufregung über den »Caligula« in den Kontext des Nervendiskurses. Vgl. Joachim RADKAU, Das Zeitalter der Nervosität, Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München, Wien 1998, S. 275f.

²⁹ KOHLRAUSCH, Skandal (wie Anm. 3), S. 147–154.

³⁰ Vgl. James D. STEAKLEY, Iconography of a Scandal. Political Cartoons and the Eulenburg Affair, in: Wayne R. DYNES, Stephen DONALDSON (Hg.), History of Homosexuality in Europe and America, New York, London 1992, S. 323–385; Isabel V. HULL, The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888–1918, Cambridge 1982, S. 109f. Quellenmaterial zum Thema findet sich vor

Harden, der wohl einflussreichste politische Journalist des Kaiserreichs, im Herbst 1906 immer deutlichere Andeutungen zur Homosexualität von Mitgliedern der kaiserlichen Entourage gemacht hatte. Insbesondere Philipp Fürst Eulenburg, lange Zeit der engste Begleiter und Berater Wilhelms II., geriet ins Visier Hardens und wurde schließlich, im Mai 1907, politisch untragbar. Eulenburg galt Harden als verantwortlich für eine zu weiche Außenpolitik in der Marokkokrise 1905/06 und vor allem als Architekt einer Kamarilla um Wilhelm II., die die Kommunikation mit dem Monarchen unterdrücke und ihn in seinen autokratischen Neigungen bestärke.

Eulenburg und vor allem der ebenfalls von Harden attackierte Berliner Stadtkommandant, Kuno von Moltke, versuchten daraufhin, durch rechtliche Schritte ihren Namen reinzuwaschen, und lösten eine regelrechte Kaskade von Prozessen aus. Vom ersten Tag an wurden diese Prozesse von einem ungekannten Medienecho begleitet, das sich in detaillierten Schilderungen der oft drastischen Gerichtsaussagen und in sehr offenen und kritischen Kommentaren des Geschehens äußerte. Allein das »Berliner Tageblatt«, alles andere als eine Gossenzeitung, widmete dem Thema mindestens 150 Artikel.

Vor allem zwei Bedingungen sorgten – neben dem Rahmen immer neuer Gerichtsprozesse – dafür, dass die Prozesse es bis in den Sommer 1909 auf die Titelseiten schafften. Einmal der delikate Gegenstand Homosexualität, der in diesem Umfang und dieser Deutlichkeit erstmals in die Öffentlichkeit gelangte, und zum anderen der Kaiser, der eine Figur wie Eulenburg überhaupt erst interessant und relevant machte, der den politischen Gehalt des Skandals garantierte und damit Grenzüberschreitungen ermöglichte – z.B. das Wandern von Boulevardthemen in die Kommentarspalten der Qualitätspresse.

Zum wichtigsten Schlagwort der Prozessberichterstattung wurde die Kamarilla, ein schillerndes Monstrum, das als solches auch in zahlreichen außerordentlich expliziten Karikaturen auftrat³¹. Ein Beispiel mag dies illustrieren: Am 5. Juni 1907 brachte die »Kölnische Volkszeitung« einen ausführlichen Artikel mit dem schlichten Titel »Kamarilla«. Am nächsten Tag folgte ein Artikel unter der Überschrift »Die Kamarilla«, während ein Bericht vom 7. Juni bereits mit »Immer noch die Kamarilla« überschrieben war. Am 8. Juni reichte der Hinweis »Das Neueste in der Tagesfrage«, um den Lesern zu veranschaulichen, worum es ging. Wenige Tage später folgte der Titel: »Die verkannte Kamarilla« (12. Juni), kurz darauf »Von der »Kamarilla«« (15. Juni) und schließlich, nun abstrakt, »Zur Kamarillafrage« (16. Juni)³². Im Bild der Kamarilla vermengten sich nicht nur *high and low*, Politik und Klatsch, sondern es zielte auch direkt auf das Thema Kommunikation bzw. verhinderte Kommunikation. Aufgrund der

allem bei ROGGE, Holstein und Harden, sowie John C. G. RÖHL (Hg.), Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, 3 Bde., Boppard a. Rh. 1976–1983 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 52). Karsten HECHT, Die Harden-Prozesse – Strafverfahren, Öffentlichkeit und Politik im Kaiserreich (Jur. Diss.), München 1997.

³¹ Die umfangreichste – allerdings immer noch stark beschränkte – Sammlung findet sich in: STEAKLEY, Iconography (wie Anm. 30), S. 323–385. Vgl. auch die in Anm. 33 genannten Sondernummern.

³² Es handelt sich hier um die Nr. 483, 487, 489, 492, 506, 515 und 517 der »Kölnischen Volkszeitung« des Jahrgangs 1907. Neben den genannten Artikeln erschienen, unter anderen Überschriften, diverse weitere Artikel zur Thematik in diesem Zeitraum.

auch von den linksliberalen Kommentatoren weitgehend geteilten Annahme, dass Homosexuelle besonders zur Gruppenbildung und Intrige neigten, andererseits offenen Austausch verhinderten, konnte die angebliche homosexuelle Kamarilla als Kommunikationshindernis – nicht so sehr als Quelle falscher politischer Entscheidungen – ein so eminent politisches Thema werden. Das Thema funktionierte aber auch deshalb so gut, weil es sich in schlagkräftige, kulturell gut eingeführte Bilder – die Clique um den Monarchen, der intrigante Berater, der an sich wohlmeinende, der Aufklärung bedürftige Monarch – fassen ließ³³. Im Kampf gegen den allseits beklagten Byzantinismus knüpfte die Presse nicht nur an die Caligula-Affäre an, sondern schrieb sich vor allem selbst die entscheidende Rolle zu. Durch die Überwindung des stark mit den alten, adligen Kräften assoziierten Byzantinismus sollte eine direkte Aussprache zwischen Monarch und öffentlicher Meinung ermöglicht werden³⁴.

Der Reportagecharakter der Enthüllungen über Eulenburg verweist auf die großen Politskandale des 20. Jahrhunderts und hat, trotz oberflächlicher Analogien, mit dem großen historischen Referenzpunkt, der Halsbandaffäre, nicht mehr viel gemein³⁵. Begünstigt durch 1907 stark gelockerte, darüber hinaus in der praktischen Anwendung fast obsolet werdende Majestätsbeleidigungsgesetze boten die Prozesse um die Kamarilla Rahmen und Aufhänger für eine lang andauernde, begrifflich konsistente, immer radikalere und fokussierte Diskussion des Monarchen. Dies hatte auch Folgen für die inhaltliche Argumentation der verschiedenen Zeitungen. Bei Fortdauer »naturgegebener« Unterschiede, bedingt durch die politische Position, lässt sich eine inhaltliche Angleichung, insbesondere in den Kategorien der Argumentation, beobachten. Dies wird besonders deutlich in der Daily-Telegraph-Affäre vom November 1908, die nur im Kontext des Eulenburg-Skandals zu verstehen ist³⁶.

Der Skandal brach Ende Oktober 1908 aus, als die Öffentlichkeit noch immer auf tief greifende Konsequenzen aus dem Eulenburg-Skandal wartete. In einer im »Daily Telegraph« – mit Einverständnis des Kaisers – veröffentlichten Zusammenfassung verschiedener Gespräche Wilhelms II. mit einem englischen Offizier fanden sich für die deutsche Öffentlichkeit hochgradig provokante Behauptungen. Wilhelm II. präsentierte sich als einer der wenigen Freunde Englands, der aktiv englische außenpolitische Interessen gefördert habe – ohne Rücksichtnahme auf die Stimmung in Deutschland³⁷. Der in Umfang und Schärfe ungekannte Aufruhr der Medien nach der Veröffentli-

³³ Bei den Sondernummern handelt es sich um: *Simplicissimus* Nr. 27 – Byzanz-Nummer, 30.9.1907; Nr. 33 – Prozeß Moltke-Harden-Nummer, 11.11.1907; Nr. 36 – Harden-Nummer, 2.12.1907; *Jugend* Nr. 25, 17.6.1907; *Lustige Blätter* Nr. 45, 5.11.1907.

³⁴ KOHLRAUSCH, Skandal (wie Anm. 3), S. 176–185.

³⁵ Für den Zusammenhang von politischen Skandalen und der Monarchie siehe: Sarah MAZA, *Private Lives and Public Affairs. Causes Célèbres of Prerevolutionary France*, Berkeley u.a. 1993, S. 167–170.

³⁶ Die Veröffentlichung des Daily-Telegraph-Interviews ist sehr gut erforscht. Vgl. die Studien zum Thema von Terence F. COLE, *The Daily-Telegraph affair*, in: John C. G. RÖHL, Nicolaus SOMBART (Hg.), *Kaiser Wilhelm II. New Interpretations*, Cambridge 1982, S. 249–268; und zuletzt: Peter WINZEN, *Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908*, Stuttgart 2002 (*Historische Mitteilungen*, 43).

³⁷ *Ibid.*, S. 140f.

chung des bizarren Gesprächs legte sich erst, als der Kaiser eine Art Unterwerfungserklärung akzeptierte. Diese Erklärung war zuvor in der Presse bis ins Detail diskutiert worden und verpflichtete Wilhelm II. darauf, politische Anliegen der Öffentlichkeit aufzunehmen und selbst politische Zurückhaltung zu üben.

Sowohl Eulenburg-Skandal wie Daily-Telegraph-Affäre zeigten bereits für die Zeitgenossen sehr deutlich, dass die Macht der Presse kein abstraktes Phänomen war. In den Hochphasen der Skandale, d. h. während der gerichtlichen Auseinandersetzungen um Eulenburg und in den zwei Wochen im Anschluss an das Daily-Telegraph-Interview, entwickelte sich eine zeitlich stark komprimierte, ungewöhnlich intensive Diskussion des Monarchen mit scheinbar direkt auf mediale Intervention rückführbaren Ergebnissen: Eulenburg musste den Hof verlassen, Wilhelm II. stimmte einer ›Unterwerfungserklärung‹ zu. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die zahlreichen Neuinterpretationen der Monarchie der Jahre 1908/09 einen den Bedürfnissen einer medialen Öffentlichkeit angepassten Monarchen beschrieben. Der hier angestrebte, immer noch für erreichbar gehaltene Idealzustand war die Domestizierung des unberechenbaren Monarchen durch die Medien.

POLITIK UND MASSEN MEDIEN IM KAISERREICH

In der Ökonomie der Aufmerksamkeit des Kaiserreichs nahm der Monarch den führenden Platz ein. Als Personalisierung immer komplexerer und anonymere Prozesse in Bürokratie und Regierung kam der Kaiser den Plaktivitätsanforderungen der Massenmedien entschieden entgegen. Über die ›Bande‹ Monarch kommunizierten zudem alle politischen Richtungen der »medial integrierten« Gesellschaft miteinander³⁸. Kein anderes politisches Thema besaß über 30 Jahre hinweg in Zeitungen, Zeitschriften und Pamphleten aller politischen Richtungen eine derartige Präsenz und zeigt damit das frühe Funktionieren des »Medienverbundes« im Kaiserreich³⁹.

Dabei bestätigt die Diskussion des Monarchen die erheblichen Freiräume der Presse und deren hoch einzuschätzendes kritisches Potenzial. Ursächlich hierfür waren mehrere zeitgleich verlaufende Entwicklungen, die sich unter dem Stichwort Medienrevolution zusammenfassen lassen. Diese Entwicklungen begünstigten erstens, dass bei hoher Pluralität der Medienlandschaft negative Aussagen über den Monarchen ausgedrückt werden konnten, zweitens, dass es aus wirtschaftlichen Erwägungen für die

³⁸ Den Begriff prägte Hermann LÜBBE, *Die Metropolen und das Ende der Provinz. Über Stadtmusealisierung*, in: Hans-Michael KÖRNER, Katharina WEIGAND (Hg.), *Hauptstadt. Historische Perspektiven eines deutschen Themas*, München 1995, S. 15–27, hier S. 18.

³⁹ Zum Begriff Medienverbund vgl.: Bernd SÖSEMANN, *Einführende Bemerkungen zur Erforschung der Geschichte der Medien und der öffentlichen Kommunikation in Preußen*, in: DERS. (Hg.), *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2002, S. 9–21, hier S. 10. Noch anschaulicher wird das Phänomen im Blick auf die Zeitschriften. Intellektuelle, teils avantgardistische Neugründungen wie die »Süddeutschen Monatshefte« (1904), der »März« (1907), das »Kulturparlament« und die »Tat« (jeweils 1909), brachten in ihren frühen Nummern an prominenter Stelle das Kaiserthema.

Zeitungen naheliegend war, Aufmerksamkeit versprechende Informationen oder Kommentare zu bringen, und drittens, dass ein wirtschaftlicher und durch die Kontrolle der anderen Medien bedingter Zwang existierte, derartige Informationen und Kommentare aufzunehmen bzw. weiterzuspinnen. Hinzu kam, dass neue mediale Formen wie die Lokalanzeiger, die Boulevardblätter, aber auch und gerade die billigen ›Massenpamphlete‹ Orte boten, die in ihren spezifischen Strukturen die Dynamik des Monarchiediskurses beförderten und generell zu dessen Entgrenzung beitrugen. Die Presse konnte zunehmend auch den Monarchen kritisieren. Spätestens mit Beginn des Eulenburg-Skandals nahm diese Kritik radikale Züge an⁴⁰.

Selbstverständlich war die Monarchie nur eines unter vielen politischen Themen, denen die Massenmedien Auftrieb verliehen. Selbstverständlich lässt sich auch die wilhelminische Monarchie nicht auf den ›Medienkaiser‹ reduzieren. Doch der Blick auf die genannten Monarchieskandale vermag signifikante Charakteristika der Medienentwicklung im Kaiserreich zu erhellen. Zusammenfassend lassen sich fünf Ergebnisse festhalten:

1. Bezeichnenderweise waren im monarchischen System des Kaiserreichs voll ausgebildete Medienskandale möglich und in gewisser Hinsicht sogar typisch. Gerade weil im Kaiserreich keine Wahlen über die für politisch entscheidend gehaltenen Instanzen – Monarch und mit Abstrichen Reichskanzler – stattfanden, konnten Skandale eine solche Bedeutung gewinnen. Skandale dienten insofern auch als Surrogat für die über das Parlament nur unzureichend mögliche Partizipation. Dies gilt in einem allgemeinen Sinne, weil die Skandale den Monarchen der Diskussion der Medien auslieferten. Dies gilt aber auch in einem speziellen Sinne, weil die Monarchieskandale insbesondere in Schlagbildern wie dem Cäsarenwahn oder der Kamarilla die Kommunikation mit dem Monarchen bzw. dessen Information skandalisierten. Dies wird bestätigt durch die auffällige Tatsache, dass die für die Skandale relevanten Medien keineswegs von einem Ethos des ›Skandalauftdeckens‹ geleitet waren. Keiner der untersuchten Skandale, auch nicht der um Eulenburg, war Resultat eines investigativen Journalismus. Durchaus zeigt sich aber, wie sehr Politik auch Teil des Unterhaltungsgenres geworden war. In allen drei Fällen spielte der sensationelle, im engeren Sinne unpolitische Aspekt der jeweiligen Ereignisse eine wesentliche Rolle für die Dynamik, die die Presse dem jeweiligen Skandal verlieh.

2. Gerade in den großen politischen Skandalen lassen sich die relevanten Charakteristika der wilhelminischen Presse feststellen: Der sehr weit gesteckte Freiraum in der Diskussion selbst der sensibelsten Politikbereiche sowie eine enorme Dynamik und Reflexivität, die bewusste Tabubrüche beförderten. In den Skandalen offenbart sich ein weit reichender Konsens über den Primat der öffentlichen Meinung, der unterschiedlichen politischen Nuancierungen vorgelagert war. Dieser Konsens war von unmittelbarer politischer Bedeutung. Die direkten Folgen von Skandalen wie die Entfernung Eulenburgs oder die ›Kapitulationserklärung‹ Wilhelms II. in der Daily-Telegraph-Affäre waren lediglich ein sichtbarer Ausdruck dessen. Entscheidend war nicht nur das Vorhandensein dieses Konsenses, sondern dessen praktische Wirkmächtigkeit in politischen Entscheidungssituationen.

⁴⁰ Jost REBENTISCH, Die vielen Gesichter des Kaisers. Wilhelm II. in der deutschen und britischen Karikatur, Berlin 2000 (Quellen und Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte, 20), S. 56–60.

3. Auch und gerade für die Monarchieskandale gilt Niklas Luhmanns Feststellung: »Inso weit der Skandal nämlich auf einer Enttäuschung beruht und diese Empfindung zu dessen Thema wird, dokumentiert er immer auch die Fortgeltung der zuvor bestehenden Erwartungen«. So konnten Skandale als ein »Mechanismus der Enttäuschungsabwicklung« dienen⁴¹. Der Charakter des Skandals war insofern eher der eines Revolutionsersatzes, eines Ventils sozialen Überdrucks, denn der eines wirklich revolutionären Aktes. Zeitenössisch konnten die Monarchieskandale auf zwei Arten interpretiert werden, die sich nicht gegenseitig ausschließen mussten. Die Skandale schienen die Unfähigkeiten des derzeitigen Monarchen zu beweisen, sie ließen aber auch das offensichtlich faszinierende Modell eines direkten Austausches zwischen Monarch und Öffentlichkeit als genuin modernes Kommunikationsmodell durchsetzbar erscheinen. Die Skandale besaßen eine allgemeine Stabilisierungsfunktion, indem sie die Hoffnung auf Verbesserung politischer Abläufe nährten. Bis zu einem gewissen Punkt gaben sie dem Glauben an die demokratische Erweiterbarkeit der Monarchie Auftrieb. Mit ihren schnell sichtbaren Ergebnissen beförderten sie die Vorstellung, dass eine direkte Steuerung des Monarchen durch die öffentliche Meinung möglich sei. Der kontinuierlich beschworene Mythos der Möglichkeit der perfekten Information des Monarchen nährte die Hoffnung auf partizipative Möglichkeiten im existierenden System. In der Illusion der optimalen Information des Monarchen und der damit einhergehenden substanziellen Verbesserung der politischen Situation trafen beide Faktoren – die allgemeine Stabilisierungsfunktion des Skandals und die Hoffnung auf eine »Demokratisierung« der Monarchie – zusammen.

4. Ein sprechender Ausdruck dieser Tendenz waren die unzähligen Versuche zur Neuinterpretation der Monarchie nach 1908 und die zunehmend beschworene Wachsamkeit gegenüber Wilhelm II. Fehlleistungen des Monarchen wurden registriert und auf zukünftige Verfehlungen, für die die erlebten Skandale immer einen Referenzpunkt bereitstellten, angerechnet. Der kurzfristigen Stabilisierungsfunktion der Skandale stand eine ihnen ebenfalls inhärente, langfristige Dynamisierungstendenz gegenüber. Ein Grundtrend, den die Skandale aufnahmen, auf dem sie beruhten und den sie gleichzeitig verstärkten, war die Personalisierung politischer Fragen im Charakter und Handeln Wilhelms II. Die Skandale fokussierten notwendigerweise auf die Persönlichkeit Wilhelms II. Diese verengte Diskussion lenkte den Blick vor allem auf personelle Alternativen in »Führergestalt«, erstaunlich selten hingegen auf institutionelle Reformen in Form einer einschneidenden Parlamentarisierung. Unter Rückgriff auf den eingangs zitierten Thompson lässt sich hierin durchaus eine strukturelle Logik des modernen Medienskandals erkennen. Von Thompson so genannte »Machtskandale« drehen sich um die Aufdeckung von Aktivitäten, welche die Regeln der Ausübung politischer Macht betreffen. Im Machtskandal gerät das von Simmel angesprochene Geheimnis der Macht plötzlich ins Rampenlicht. Nun geht es um Reputation und

⁴¹ Klaus LAERMANN, Die gräßliche Bescherung. Zur Anatomie des politischen Skandals, in: Kursbuch 77 (1984), S. 159–172, hier S. 170; Sighard NECKEL, Das Stellschälchen der Macht. Zur Soziologie des politischen Skandals, in: Leviathan 14 (1986), S. 581–605, hier S. 603.

Vertrauen⁴². In einem Kontext tiefen Misstrauens, und wenn einer der Faktoren für dieses Misstrauen gegenüber der politischen Führung bestimmte Charaktereigenschaften eines politischen Führers sind, rücken diese in den Mittelpunkt, und Forderungen nach einer mit besseren Charaktereigenschaften ausgestatteten Alternative werden laut.

Zweifelloos prägte das Vorhandensein eines politisch einflussreichen – vor allem aber als außerordentlich einflussreich eingeschätzten – Monarchen die Entwicklung der öffentlichen Debatte im Kaiserreich entscheidend. Dies gilt vor allem für die Personalisierung der politischen Diskussion. In der für das Kaiserreich oft beschworenen »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« (Reinhart Koselleck), im Aufeinanderprallen von modernen Massenmedien mit ihren demokratischen Potenzialen und einer Monarchie, die sich zwar in ihren Ausdrucksformen teilweise modernisierte, aber auf ihren traditionellen Prärogativen erfolgreich beharrte, ist das in dieser Hinsicht wichtigste Phänomen zu erkennen. Von einem deutschen Sonderweg wäre dann insofern zu sprechen, als das Kaiserreich zwar generelle mediale Trends mit vollzog oder sogar initiierte, diese aber – im Vergleich mit den westlichen Staaten – auf eine andersartige politische Struktur in Gestalt der starken Monarchie trafen. Für die Partizipationsforderungen der Presse hatte diese Tatsache unmittelbare Folgen. In einer Art *self-fulfilling prophecy* beschwor die Presse in den Monarchieskandalen nicht nur ihre eigene Bedeutung, sondern demonstrierte sie auch und erfuhr sich so als bedeutsam. Dies bewirkte ein Wechselspiel, in dem sich die Macht der Presse kontinuierlich steigerte. Die Presse redete sich stark und erfuhr sich als stark. Insofern prägte die Monarchie die Medien zwar nicht in dem Maße, wie dies umgekehrt der Fall war, ging an den Medien aber auch nicht spurlos vorüber.

Zusammenfassend lässt sich von einer dialektischen Entwicklung aus Politisierung – im Sinne einer Konstituierung der öffentlichen Meinung gegenüber dem Monarchen – und Depolitisierung der Medien sprechen. Letzteres heißt, dass Kritik und Kommentierung des Monarchen implizit immer unter der Voraussetzung erfolgten, dass sie in letzter Konsequenz folgenlos bleiben mussten. Die Medien erfuhren gegenüber dem Monarchen ihre neue Macht, allerdings nur bis zu einer gewissen Grenze, da die entscheidenden Veränderungen – d. h. die Abdankung des Monarchen – unter normalen Umständen nicht im Bereich des Möglichen lagen. Hier mag man, ohne dass ein kausaler Zusammenhang zu beweisen wäre, einen Grund dafür sehen, dass trotz des hohen kritischen Potenzials der deutschen Presse pragmatische Einschätzungen politischer Reformmöglichkeiten vergleichsweise selten zu finden waren.

Zudem sollte, auch wenn der generell demokratisierende Charakter der Monarchieskandale betont werden muss, nicht vergessen werden, dass diese Medienereignisse in ihrer Struktur einer oft naiven Personalisierung politischer Fragen Vorschub leisteten. Die angesprochene Betonung der »Charakterfrage«, die in der Logik der Massenmedien lag, trug auch – wenn auch selbstredend nicht als einziger Grund – zum großen Erfolg der vielfältigen Einforderungen eines politischen Führers bei, die nicht zufällig in der Zeit des Eulenburg-Skandals und der Daily-Telegraph-Affäre reüssierten⁴³.

⁴² Georg SIMMEL, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin ²1968 (1908), S. 277; THOMPSON, *Scandal* (wie Anm. 4), S. 248.

⁴³ Vgl. zu diesem Zusammenhang: KOHLRAUSCH, *Skandal* (wie Anm. 3), S. 469–473.